



Christi Weihnachtsbaum.

Ein Tagebuchblatt.

Von F. M. Dostojewsky.

Mir scheint, daß dies Erlebnis sich mit einem etwa sechsjährigen Knaben, der noch kaum zum Betteln ausgeschickt wird, in einer großen Stadt und bei starkem Frost zugeht. Dieser Knabe erwachte morgens in einem feuchten, kalten Keller. Er war in einem dürftigen Mittel gehüllt und zitterte. Wie ein weißer Dampf verbreitete sich sein Atem, und er ließ ihn zum Spaß immer wieder aus dem Munde heraus und schaute seinem Zuge nach, während er im Winkel auf einer Truhe saß. Aber er wollte fürchtbar gern essen. Wiederholt war er an die Bratpfanne getreten, wo die Mutter krank lag auf einem dünnen Unterbett, mit einem Bündel unter dem Kopfe. Wo kam sie nur her? Wahrscheinlich traf sie aus einem fremden Orte in der Großstadt ein und wurde krank. Die Vermieterin der Schlafstellen wurde vor zwei Tagen nach der Polizei abgeführt; die Einwohner gingen auseinander. Es blieb nur der Tröbler, der schon zwei Tage lang todbetrunken dafag, und eine rheumatische Greisin von achtzig Jahren, einst eine Njanja, jetzt vereinsamt, brummig und den Knaben scheltend, der ihre Nähe fürchtete.

Zum Trinken fand er noch etwas im Flur, aber keine Rinde Brot, und so versuchte er zum zehntenmal, seine Mutter zu wecken. Es dämmerte bereits und es wurde ihm unheimlich zumute, da kein Licht angezündet wurde. Als er das Gesicht der Mutter berührte, wunderte er sich, daß es so kalt und unbeweglich war. „Hier ist es schrecklich kalt“, dachte er, stand eine Weile neben dem Bager, legte unwillkürlich seine Hand auf die Schulter der Leiche, dann hauchte er in seine kleine Faust, um die Finger zu erwärmen und griff plötzlich nach seiner Mütze und schlief leise hinaus. Er hätte es schon früher getan, doch fürchtete er sich vor dem großen Hund, der oben auf der Treppe den ganzen Tag heulte und bellte. Jetzt war er auf die Straße gelaufen.

Gott, welch eine Stadt! So etwas hatte er noch nie gesehen. Da, von wo er zugereist war, flimmerte eine Laterne durch die ganze Straße, und abends war es rabenschwarz. Die kleinen hölzernen Häuschen wurden abends verriegelt und durch das Dunkel ließ

sich nur das Bellen vieler Hunde vernehmen. Aber dort war es warm und man gab ihm zu essen, und hier — Gott, wie bekommt man etwas Ekbares! Und welch ein Gemüß und Geräusch ist hier, wieviel Licht, Menschen, Wagen, Pferde, und welch ein Frost. Der heiße Atem der Pferde ballt sich in Wolken und ihre Hufe lodern den festen Schnee. Alles drängt durcheinander und — Herr des Himmels, wie der Hunger quälte! Die Finger begannen weh zu tun. Ein Hüter der Ordnung ging vorbei und wandte sich um, damit er den Knaben nicht bemerke. Wieder eine Straße, und welch eine breite. Hier erdrückt man gewiß einander, und wie sie alle schreien, laufen, fahren! Soviel Licht, ach soviel! Und was ist das? Ein großes Fenster und dahinter ein Zimmer, und in dem Zimmer ein Baum bis zur Decke. Das ist ein Christibaum; o, wieviel Lichter, wieviel Goldpapier, wieviele Äpfel, und runderaum Puppen, kleine Pferdchen; und durch das Zimmer laufen gepuzte, saubere Kinder! Und sie lachen und spielen, sie essen und trinken etwas. Da — ein kleines Mädchen tanzt mit einem Jungen; wie niedlich sie aussieht. Auch Musik tönt durch das Fenster. Der Knabe schaut eifrigst hinein und lächelt, aber seine Zehen schmerzen und seine Finger sind ganz rot geworden und bewegen sich nicht mehr. Er besann sich plötzlich darauf und fing an zu weinen und weiter zu laufen. Er erblickt durch ein anderes Fenster wieder einen Weihnachtsbaum und Tische, beladen mit Torten und Pasteten — rote, gelbe und welche mit Mandeln. Und dort sitzen vier reiche Damen, und jedem, der hineinkommt, geben sie Kuchen und Pasteten. Die Türe geht immer wieder auf, und viele Herrschaften von der Straße treten ein.

Der Knabe schlich sich ein, öffnete die Türe und betrat das Zimmer. Hu, wie er angeschrien und hinausgeworfen wurde! Eine Dame hatte ihm rasch einen Stopfen in die Hand gedrückt und die Türe geöffnet. Wie hatte er sich erschreckt! Der Stopfen rollte unter die Stufen und er vermochte seine steifen Finger nicht zu biegen, um die Münze zu suchen. Er stürmte hinaus und lief fort. Wohin? Das wußte er selbst nicht. Er möchte weinen, fürchtet sich aber und

läuft, läuft und haucht in seine Hände. Es wird ihm so weh ums Herz, weil er sich verlassen fühlt. Und dann, Gott, was ist dies wieder? Da steht ein Menschenhaufen und staunt: im Fenster hinter der Glasscheibe sind drei Puppen, kleine, in roten und grünen Kleidchen — wie lebend! Ein Alter sitzt und scheint Geige zu spielen, zwei andere Leute spielen auf kleinen Geigen, die Puppen nicken mit den Köpfen nach dem Takt, bewegen die Lippen, sprechen — ja, sie sprechen, man kann es durch das Fenster nur nicht verstehen! Dem Knaben deutet, daß sie lebende Wesen sind, und als er sich besinnt, daß es Puppen sind, lacht er plötzlich auf. Noch nie hatte er solche Puppen gesehen. Auf einmal fühlte er, daß hinter ihm jemand nach seinem Mittel griff; ein großer, böser Junge schüttelte ihm den Kopf, rief ihm die Mütze weg und gab ihm einen Fußstoß. Der Knabe fiel zur Erde halb betäubt, sprang dann auf und lief, was er konnte. Ahnungslos lief er in einen fremden, offenstehenden Hof hinein und setzte sich auf das aufgestapelte Holz. „Hier ist es dunkel, hier wird mich niemand suchen!“

Er zog die Beine zusammen und konnte vor Schreden noch immer nicht zu Atem kommen, aber — plötzlich wurde ihm ganz behaglich. Hände und Füße taten nicht mehr weh und wurden warm, so warm wie am Ofen. Noch einmal zusammensinkend, dachte er: „Wie schön wär's, hier einzuschlafen!“ Die Puppen fielen ihm wieder ein und er mußte lachen; dann glaubte er, seine Mutter singen zu hören. „Mutter, ich schlafe, ach, wie schön schläft es sich hier!“ „Komm zu mir, zum Christfest, Knabe!“ flüsterte über ihm eine leise Stimme.

Er dachte erst, es wäre seine Mutter, aber nein. Es war jemand anders, der sich zu ihm beugte, ihn im Dunkeln umarmte, ihn bei der Hand faßte und . . . plötzlich . . . welch ein Licht . . . und welch ein Tannenbaum! . . . Solch einen Baum hatte er noch nie gesehen! Wo befand er sich denn? Alles glänzte und strahlte, und um ihn herum Puppen — aber nein, das sind Knaben und Mädchen, nur solch lichtvolle, freudige, die ihn umgeben und küssen und mit ihm flie-

gen. Seine Mutter sieht ihn an und schelt, daß er froh ist.

„O, Mutter, Mutter, wie ist es herrlich hier!“ ruft der Knabe ihr zu, „sicht die Kinder und will ihnen von den Puppen erzählen, die er hinter dem Fenster gesehen hatte. „Wer seid ihr, Knaben und Mädchen?“ fragt er die Kinder lachend.

Und der Knabe erfährt, daß sie arme Kinder waren. Alle diese Kinder waren Engel und bei Christus, der ihnen die Hand entgegenstreckte und sie segnete. Und die Mütter dieser Kinder standen beiseite und weinten; und die Kleinen kiefen zu ihnen hin, trockneten ihre Tränen und baten, nicht mehr zu weinen . . .

Des Morgens fanden die Pförtner den Kleinen Knaben, der nach dem Holzstapel geküchelt und dort erfroren war; es wurde nach seiner Mutter gefahndet, aber die war schon vor ihm gestorben.

Und warum schrieb ich diese Begebenheit nieder, da ich doch nur Ereignisse der Wirklichkeit aufzeichnen wollte? . . . Das ist es eben, daß dergleichen sich wirklich ereignet, wie mir nicht nur scheint und träumt — nämlich: was sich im Keller und hinter dem Holzstapel zugetragen hat. Was Christus und seinen Weihnachtsbaum betrifft — da weiß ich nichts Bestimmtes zu sagen, aber dafür bin ich ja ein Dichter, um zu erfinden und zu erfinden!

Der armen Leute Weihnachtsstern.

Flodt Schnee dahin, flodt Schnee daher. Die armen Leute haben's schwer in des Winters harter Zeit. Kam' eines Christus Wiederkehr, sah' er der Armen Weh und Wehr und ihrer Kinder Leid — er ginge weinend durch die Nacht und spräche: „Es ist nicht vollbracht!“

Flodt Schnee dahin, flodt Schnee daher. Die Armen glauben an die Mär vom Stern, der sie befreit. Die armen Leute sind wie Er, sind Brüder, Schwestern, sind ein Heer, und ihrer ist die Zeit. Ihr Glaube strahlt durch ihre Nacht und führt und spricht: „Es wird vollbracht!“

Geh' Zeit daher, geh' Zeit dahin. Die Zeit erfüllt der Weihnacht Sinn und gibt ihm Wirklichkeit. Jedweden Traums Erläuterin, die Zukunft wird Gebärerin und Mutter Eurer Zeit! Dann bricht des Sternes Licht die Nacht, und steht Ihr auf: „Es ist vollbracht!“

Josef Maria Frank.

Menschenhaut.

„Menschenhaut“ nannten wir als Kinder jene hautdünnen, durchsichtigen Gelatineblättchen, durch die man, weil sie farblos waren, die Welt rosarot und grün erblicken konnte. Wir freuten uns noch damals robus und unbekümmert der eigenen Haut, ohne ihren Marktwert zu kennen. Erst später rieselte diese fröhliche Erkenntnis die Haut hinab, die Menschenhaut.

Täglich schreibt die Börse ihre Kurse auf die nackte Haut der Bergarbeiter, wischt mit dem Schweiß der unter Tag Kämpfenden die

Zahlen wieder aus, sie schreibt neue, denn die Aktien steigen, fallen, alles auf dem Rücken der Behtausende. Nachfrage, Angebot, „bezahlt Geld“ Oben die lichten Säle der Progenie, der Kampf am Aktienpafete, streitende Maffler — unten — schlagende Wetter.

Mit der sozialen Brille hat man die Girls der Reuben bis heute noch wenig beachtet, umsomehr durch freche Opernrollen. Man hat Biße gemacht über diesen Fleischsalat, über die feigenblattähnlichen Kostüme, über die Götis, die sich unverhüllt geben. Ich meine, sie tragen ihre Haut, ihre nackte Menschenhaut zu Markte, nur um zu verdienen. Sie stellen sich aus, weil es so gewöhnlich und noch nicht einmal entsprechend gut bezahlt wird. Aber sie würden gewiß lieber reich und warm angezogen im Mittelpunkt mitgiftschwärmender Verehrer stehen, als im Scheinwerferlicht Entblößung produzieren.

Der Krieg sprach nur von Menschenmaterial. Das war die einzige ehrliche Redewendung der sich zerfleischenden Völker. Der Mensch war Material geworden. Paumaterial, Zerstörungswerkzeug, Munte, Pulver, Geschöß. Er wurde verladen, ausgeladen, oft — symbolisch gemut — in Schlachtwagen, die Wagnen, vom Muttermund geküßt, gepflegt, die Körper, von Müttern bewacht und ausgetragen, ausgetragen bis zur Jünglingsreife, wurden eingereiht, verschmürt, expediert. Menschenmaterial — Menschenhaut.

„Menschenhaut“ nannten wir Kinder das farbige Gelatineblättchen. Und das Transparente freute uns und wir waren beglückt, daß man die Welt rosarot sehen konnte. So, wenn wir so durch „Menschenhaut“ verückt starrten, kam uns bei dem Anblick dieser aluroten Welt nie der Gedanke, daß es Blut wäre, die unter der Menschenhaut hervorbräche. Wir waren ja spielende Kinder.

Kinder- und Jugendbücher

Bilderbücher aus dem Verlage J. J. Schreiber, Göttingen a. N. Zu den schönsten und fröhlichsten der Bücher, die auf dem heurigen Weihnachts-Büchermarkt erschienen sind, zählen unabweislich einige der im obgenannten Verlag herausgegebenen: „Kohr“, „Jumbo“ eine lustige Elefantengeschichte. Ein Elefantensabbu wird für eine Menagerie eingefangen, von den anderen Elefanten aber befreit und kehrt zu seinen Eltern zurück. Das ist in lustigen Bildern erzählt, die jedes Kinderherz entzücken müssen. — „Hans und Lieschen treiben Sport“. Auch dieses von Kohr gezeichnete Buch enthält in lockendem Einband, der allein schon eine Originalität ist, flotte, reizende Bilder — „Wer fährt mit?“ Dieselbe Ausstattung wie bei den vorerwähnten Büchern. Es ist ein Buch von der Eisenbahn und den anderen modernen Verkehrsmitteln und ist geeignet, diese dem Verstandnis der Kinder in unterhaltender Weise näherzubringen. Der Preis für jedes der Bilderbücher beträgt Mk. 2.—.

Alle deutsche Kinderlieder. In der Serie der „Neuen Bücher“ ist im Verlage R. N. Langenwiesche, Königstein im Taunus, unter dem Titel „Macht auf das Tor!“, eine schöne Sammlung alter deutscher Kinderlieder erschienen. (Mk. 2.00) Das über 200 Seiten starke Buch, das auf etwa 50 Seiten auch Bilder mit Noten enthält, ist sowohl für die Kleinen, wie auch für Eltern und Jugenderzieher sehr empfehlenswert.

Gedanken eines Arbeiters.

Kinder sind das „laufende Band“ der Ehe.

Russosint ist nach seiner Aussage ein Gegner des Vorties — wahrscheinlich als letzte Konsequenz der Diktatur — damit keiner etwas gegen JBR in den Bart brummt.

Niemand wird's bezweifeln, daß Mussolini „schwindelfrei“ ist — wie könnte ER sonst zu solcher Höhe emporsteigen.

Nation und „Religion“ sind meist Zufallsache und kein Grund, darauf stolz zu sein — weil der Vater es war, muß man es auch sein.

Die reichen Arbeitslosen: Morgenstund' ist aller Laster Anfang — und Müßiggang hat Gold im Mund'.

Ihr müßt länger arbeiten, sonst gehen wir zugrunde.

Unter Rationalisierung meint der Kapitalist: Du arbeitest, und ich ziehe das Geld ein. Bei dem heutigen Verkehr mit Banknoten und Schecks kannst du mit deinen von Arbeit beschmutzten Händen nicht beides tun. Ihr gebärt die Kinder und zieht sie groß, ich heute sie später aus.

Handwerk hat goldenen Boden — für den Unternehmer Kinder sind Gottes Segen — für den Arbeitgeber.

Was mancher nicht weiß.

In tropischen Gewässern gibt es etwa fünfzig Arten „fliegender“ Fische. Die kleineren Spezies erheben sich meist nur wenig über die Oberfläche des Wassers und fallen bald wieder herab. Einige größere Gattungen aber erreichen eine Flughöhe bis zu fünf Metern über dem Wasserpiegel, ja schnellen sich dann noch bis zu neunzig Meter weit fort. Während des Fluges sind Brust- und Bauchflossen ausgespannt. Das Aufsteigen wird bewirkt durch wiederholte Bewegungen der kräftigen Schwanzflossen.

Griechische Schwimmtaucher vermögen bis achtzig Meter unter See zu gehen.

In London werden täglich drei Menschen durch Automobile getötet.

Eine ausgewachsene Kuster kann neun Millionen Eier hervorbringen.

In Afrika gibt es Heuschrecken, die zehn Zentimeter lang werden.

Der Kugelfisch kann Luft in den Darm pumpen und sich bis zur Kugelform ausblasen.

Die größte Untergrundbahn der Welt ist natürlich die New Yorker „Subwan“. An dem 621 Kilometer langen Netz verkehren 4000 Wagen, die täglich 275 Millionen Personen befördern und sich während der Verkehrszeiten in Abständen von 108 Sekunden folgen. Für den Einheitsfahrpreis von 2 Rp. kann man bis 48 Kilometer weit fahren. Die Belegchaft ist sehr gering — nur 1500 Mann. Immerhin sind auf den beiden größten Stationen 98 und 77 Angestellte tätig.

Die Luft in den Weiskellern im Bremer Dom ist so stark bleibaltig, daß Leichen sich ohne irgendwelche Einbalsamierung von selbst mumifizieren. Die Leichen, die zum Teil über 400 Jahre alt sind, sind so zäh und leicht, daß man sie aus den Särgen nehmen, aufstellen oder beliebig transportieren kann.

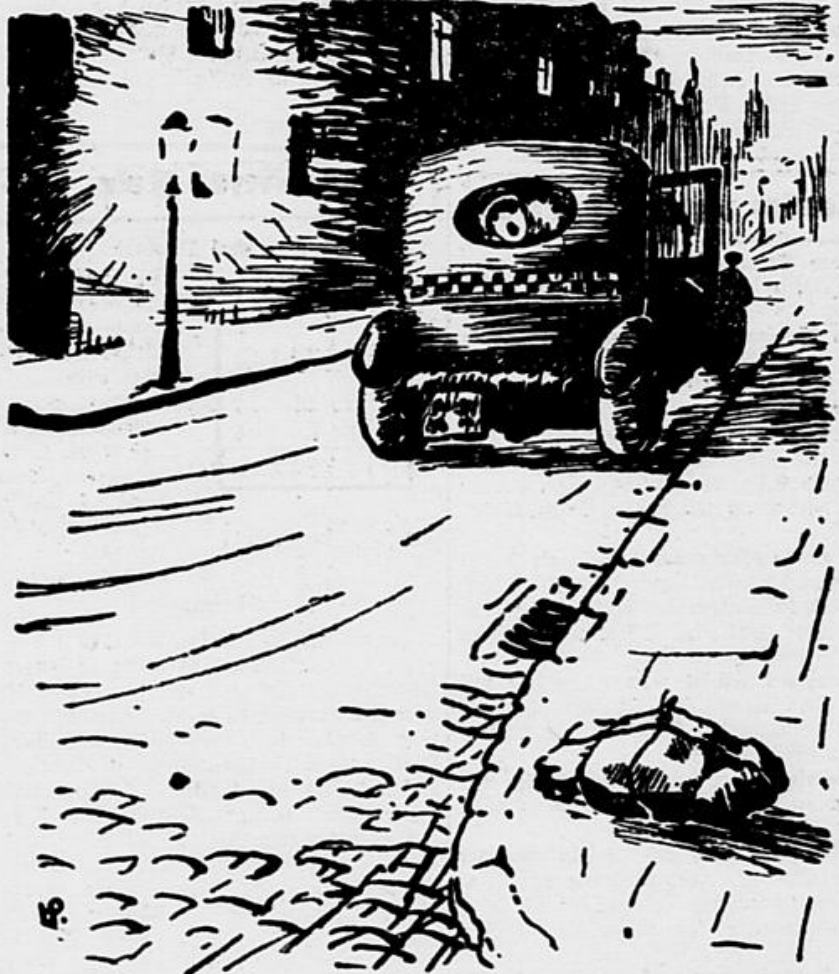
Die Weihnachtsgans

von Anna Jiffan.

Vor einem sehr feinen Geschäft in der Hauptstraße steht eine sehr elegante Frau und überblickt prüfend die ausgestellten Gänse. Das scheinen recht gute, recht fette und recht saftige Gänse zu sein. Im Geiste sieht die junge Frau sie schon knusprig gebraten auf der Festtafel und dankbar gedenkt sie der weichen, sich fettfütternden Gans, wie sie auf dem pommerischen Sandgute einherwatschelt, eigens nur dazu da, der gnädigen Frau einen Festbraten zu liefern. Wie die junge hübsche Frau so verklärt vor dem Laden steht, hat sie selbst Aehnlichkeit mit einer schönen, lieben, pommerischen Fettgans. Das rösige, etwas volle Gesicht, die hellen, blauen, etwas wässrigen Augen, die volle, weiche Brust unter der hellen, schimmernden Pelzjacke, und nun, da sie in das Geschäft eintritt, die kurzen, trippelnden, ein wenig watschelnden Schritte. Sofort stürzt der Ladeninhaber höchst selbst auf die vornehme Kundin zu. „Eine Weihnachtsgans? Aber natürlich, gnädige Frau, wir haben beste Qualität, prima

man schließlich einzieht, man hat eine Gans aus der Steinzeit und muß sie ins Nationalmuseum überweisen. Oder aber sie ist zu fett und man verdirbt sich gründlich den sonst so festlich überladenen Weihnachtsmagen. Was hat man mit so einer Gans für Sorgen! Die moderne Schlankheit darf sie beileibe nicht haben, sonst ist der Herr Gemahl unzufrieden. Es geht doch nichts über die schöne, weiche, deutsche Molligkeit.

Nach langer Qual hat die junge hübsche Gnädige endlich ihre Wahl getroffen und die Gans wird verpackt. „Darfen wir sie Ihnen zuschicken, gnädige Frau?“ — „Es geht nicht, ich muß ein Auto nehmen und die Gans selbst mitnehmen, in zwei Stunden ist Bescherung, da hat Minna noch alle Hände voll zu tun.“ — Schön stürzt ein Angestellter davon, um ein Auto zu holen. Die gnädige Frau steigt ein, das Auto fährt. Viele Straßen durchquert es und plötzlich, in einer weniger belebten Straße geht die schlecht schließende Tür des Miet-



Wastgans, diese hier, etwas leichter, 18 Mark, oder diese schwere, prima, ersticklich 22 Mark, noch eine mittlere für 19.50 Mark.“ Die gnädige Frau sucht und wählt und ist vorläufig einmal tief und ernst beschäftigt. Keine Kleinigkeit, eine solche Gans zu kaufen. Vielleicht ist sie zu alt und alles Proben und Kochen vermag nicht, sie zu erweichen, so daß

wagens auf, und da das Auto auch gerade noch eine Kurve macht, fliegt die Weihnachtsgans auf die Straße. Die gnädige Frau schreit äußerst ungnädig auf, als sie ihres Weihnachtsabends schönsten Traum entschwinden sieht. Der Chauffeur merkt nichts. Die Dame trommelt gegen die Scheiben. „Ah, schon wieder die verfluchte Tür“, denkt der Chauffeur.

Gang? Natürlich, ist wer so schon ganz schlafen.“ Eilig fährt er, mit gewohntem Griff die Tür zuwerfend, weiter, denn die Dame hatte es sehr eilig.

Die Weihnachtsgans lag einige Minuten verlassen im Lichte der Straßenlampe. Nicht allzu weit von ihr entfernt taucht jetzt ein Schupmann auf. Er sieht das helle, vornehm verpackte Paket liegen. Im Neben Augenblick kommt von der anderen Seite eine Frau. Der geübte Blick des Schupmanns steht sofort, wenn er hier vor sich hat: Eine jener unerschuldeten Armen, die mühsam von ihrem kargen Arbeitslohn leben, viele kleine Kinder, wenig Lohn haben. Eine von den Frauen, die trotz größter Armut peinlich sauber sind. Sieht man nur diese oft gewaschene, helle Kattunhülle, die reines Silberblech, an den Ellenbogen ordentlich geflickt, das alte, aber überall gestopfte Wolltuch. Die Frau tritt an das Paket heran und hebt es auf. Fast tanbelt sie, so schwer ist es für ihre schwachen Kräfte. Der Schupmann steht und sieht zu. In seinem frischen, gutmütigen Gesicht sind die Gedanken zu lesen. Soll er vortreten, wie es seine Pflicht erfordert — und das Paket beschlagnahmen? Er sieht wie die Frau das Paket betastet, erstaunt, ängstlich, dann freudig überrascht. In ihrem armen, abgehepten Hirn drängen sich die Gedanken. Ist das wirklich eine Gans? Es scheint wirklich eine Gans zu sein. Davon können sie, wenn sie es richtig einteilt, acht Tage etwas haben. Und das Geld, wovon sie Fleisch kaufen wollte, das gäbe ein paar Strümpfe für das kleine Acker das Paket — wie kommt es auf die Straße? Das hat einer verloren! — Was sind das für blinkende Knöpfe da? Ah, Schupo! Nun ist's aus mit der ganzen Gansherrlichkeit. Der Schupmann aber hat in diesem Augenblick die Augen der Frau gesehen. Das sind die Augen einer Mutter, die in Sorgen um ihre Kinder verweilt, sind sanfte, traurige, gütige Frauenaugen, sind einer Mutter Augen, die längst nicht mehr leuchten, gestorben sind, sind die Augen der Maria, der Mutter, die in Armut ihren Sohn gebar — Da ist in dem jungen Schupmann der Kampf entschieden. Mit ein paar Schritten ist er bei der Frau. Er hebt das wieder zur Erde gesplittene Paket auf, legt es der Frau in den Arm und sagt leise, aber fest:

„Ihr Paket ist Ihnen gefallen, bringen Sie es schnell nach Hause. Es wird sehr kalt werden, diese Nacht.“

Er drängt die Frau auf den Heimweg, macht kurz kehrt und geht eilig weiter.

Einsam wird es und aus dem tiefen Himmel dunkel leuchten die Sterne der heiligen Nacht. Sonderbar, dem Schupmann ist's auf einmal ganz weihnachtlich ums Herz.

Und unsere gnädige Frau? Die ist nun mal wieder recht zu bedauern. Keine Weihnachtsgans durch die Dummheit eines Chauffeurs. Und zu spät, daß man eine neue beschaffen kann. So eine gute, schöne, fette Gans war das. Soll man sich da nicht ärgern? Und dem Ehemann darf sie auch nichts davon sagen. Der würde höchstens schimpfen. So groß sind die deutschen Männer. Ausgelacht würde sie noch obendrein. Also, na, schweigen wir...

Um einen armen Teufel zu schlagen, kann man leicht einen Grund finden.

Wer Fische fangen will, muß sich auch noch machen.

Verstand ohne Jugend ist wie das Schwert in der Hand eines Wahnsinnigen.

Allerlei.

Das Skalpieren — keine indianische Erfindung. Der Rote Mann als führender Skalp-jäger ist eine Lieblingsvorstellung unserer Indianergeschichten. Aber die Indianer von heute erblicken darin eine Verleumdung, daß man ihnen die Skalp jagd zuschreibt. Bei dem Bürgermeister von Chicago, Thompson, erschien dieser Tage eine Abordnung von Indianern in Kriegsbemalung und Kriegsschmuck, um einen geharnischten Protest gegen die „Propaganda der Weichge-schichten“ einzulegen. In den Darstellungen ihrer Kämpfe und Sitten haben die Indianer vieles gefunden, was sie als Verleumdung brandmar-ken. So erklären sie auch, daß das Skalpieren kein ursprünglicher indianischer Brauch ist, sondern daß sie diese rauhe Sitte von den ersten weißen Anwohnern gelernt haben, die Weiße haben wollten, daß ihre Feinde wirklich getötet waren; sie wiesen darauf hin, daß die frommen Pilgerbater Prämien für Indianerskalpe zahl-ten, die ihnen abgeliefert wurden, und zwar besonders hohe für solche, an denen sich beide Ohren befanden.

Wieviel eine Spinne frisst. Jemand fing eine Spinne, wog sie ganz genau, schloß sie dann in einen kleinen Käfig ein, um einmal ihre Freßlust festzustellen. Er fand, daß sie morgens das Vierfache ihres Gewichtes, mittags das Fünffache und abends das Dreizehnfache ihres eigenen Gewichtes verzehrte. Wenn die Eßlust eines Mannes, der 100 Pfund schwer ist, sich im gleichen Verhältnis äußern würde, dann hätte er zum Frühstück einen ansehnlichen Dösch, zum Mittagessn abermals einen sol-chen sowie ein halbes Duzend fettemästiger Schafe nötig, und zum Abendessen würden ihn zwei Dösch, acht Schafe und vier Schweine erst sättigen.

Gegen die Ziegenmilch haben viele Men-schen einen Widerwillen, hauptsächlich wegen des oft vorkommenden scharfen Geschmacks. Dieser ist der Ziegenmilch nicht von Natur eigen, son-derne eine Folge falscher Nahrung und schlechter Pflege. Die Ziege ist bekanntlich sehr wähle-risch in ihrer Nahrung, wenn sie auch manch-mal einen ganz ungewöhnlichen Geschmack auf-weist, der aber die Güte der Milch nicht beein-flusst. Was erhält sie aber im Stall, wenn sie keinen Weidegang hat? Alles, aber nur nicht das, was ihr zutrifft, ist das reine Schweine-futter. Eine Ziege, die ihr Leben im Stall ver-bracht hat, war z. B. so verblödet, daß sie, auf die Wiese gebracht, nur ängstlich meckerte, aber nicht ans Fressen dachte. In solchen Wirtschaften gebriert es auch meist an Keimlichkeit. Die dort gewonnene Milch kann nicht gut sein und ist dann auch kein Nahrungsmittel für Kinder und Erwachsene. Ziegenmilch, wie sie sein soll, ist wohlgeschmeckt, bekömmlich und leicht ver-daulich, und da die Ziege im Gegensatz zum Rind nur ausnahmsweise tuberkulös ist, ge-sundheitslich besonders einwandfrei.

Warum das Herz schlägt. Man weiß heute, daß ein aus dem Wirbelkörper heransgeschnit-tenes Herz einige Zeit weiter schlägt, und dar-aus ergibt sich, daß der Anreiz für den Herz-schlag in diesem Organ selbst zu suchen ist. Daß dieser Anreiz auf einem chemischen Reiz zurück-geht, ist auch schon seit langem angenommen worden, aber erst in neuester Zeit ist es gelun-gen, in die chemischen Vorgänge, die die Herz-bewegung hervorrufen, einen näheren Einblick zu gewinnen. Professor Dr. L. Haberlandt (Jnnsbruck) berichtete kürzlich über seine Unter-suchungen am Froschherzen, in deren Verlauf er einen Erregungsstoff nachweisen konnte, durch den der Herzschlag ausgelöst wird. Dieser Er-

regungsstoff darf nicht mit dem von D. Löwi (Wien) entdeckten Herznerbenstoff verwechselt werden, der die Bewegung des Herzens fördert, aber nicht hervorbringt. Professor Haberlandt nimmt an, daß die Auffindung des Herzerre-gungsstoffes in absehbarer Zeit auch in der prak-tischen Medizin Bedeutung gewinnen kann, in-sofern es möglich erscheint, ihn bei entsprechender Gewinnung aus Herzen großer Säugetiere für ärztliche Zwecke als physiologisches Herzmittel, als natürlichen Anreger zu schwacher Herzstätig-keit, in der Heilkunde zu verwenden.

Ein Volk ohne Zeit. S. T. R. Im nord-östlichen Sibirien, etwa 3000 Kilometer vom Strande der transsibirischen Bahn entfernt, wohnt das merkwürdige Volk der Tschutschken, die einen Uebergangstypus zwischen Indianer und Mongolen darstellen. Teils wohnen sie seß-haft an der Küste der Tschutschken-Halbinsel, teils leben sie als Rentier-Romaden im Gebiet des Kolyma-Flusses und der Behringsstraße. Die Kultur dieses Volkes ist äußerst niedrig, ihr Konsum beschränkt sich auf Bündelholz, Rasse, Tee, Schnaps und Tabak sowie Buder, Werk-zeuge, Geschirr und Petrollampen. Die Tschutsch-ken kennen kein Geld und leben noch in der Tauschwirtschaft. Die russischen Händler bezah-len sie mit Fellen und fossilem Elfenbein (von ausgegrabenen Mammut). Die Sprache der Tschutschken ist noch nicht wissenschaftlich er-forscht. Dies wird dadurch erschwert, daß die Aussprache bei Männern und Frauen verschie-den ist. Die Tschutschken haben keinen Zeitbe-griff und wissen nicht, wie alt sie sind. Beim Zählen werden die Glieder zu Hilfe genommen. Zuletzt besuchte Amundsen 1919/20 die Tschutsch-ken des Kolymagebietes. Er berichtet, daß diese Gruppe der Tschutschken einen sehr angenehmen Eindruck auf ihn machte und gastfreundlich war.

Allerlei Hausrezepte

Seidene Strümpfe werden besser in war-mem Kleievasser anstatt mit Wasser und Seife gewaschen.

Beim Waschen von blondem Haar benutze man als letztes Spülwasser Kamillentee, bei dunklem Haar Rosmarintee.

Schmutzige Glasrüge und Karaffen wer-den wieder blank, wenn man durchgeseigte Tee-blätter hinein tut und dann halb warmes Wasser, halb Essig, daraufgießt. Nach einigen Stunden wird dann mit kaltem klarem Wasser ausgespült.

Ein gutes Silberputzmittel ist die weiße Asche von verbranntem Papier, ebenso wie Bi-garren- und Zigarettenasche. Mit weichem Pap-pen abgerieben, erhält das Silber einen schönen Glanz.

Goldrahmen reinigt man am besten mit feuchtem Fensterleder; sind sie sehr schmutzig, gießt man ein wenig Essig in lauwarmes Wasser und reibt sie damit ab.

Kartoffeln werden beim Kochen trocken und mehlig, wenn das Salz erst beigefügt wird, kurz bevor sie weich sind.

Brüchig gewordenes Leder frischt man auf durch Einreiben mit einer Mischung von Lein-öl und Essig (zu gleichen Teilen). Das Öl wird gelocht und, wenn es fast erkaltet ist, der Essig beigefügt.

Ein Bratenrest aufgewärmt, schmeckt wie frisch gebraten, wenn die Schüssel, bevor sie in den Ofen kam, einige Minuten in kaltem Was-ser stand.

Vor dem Waschen von Bürsten reibe man den polierten Holzrücken gründlich mit Vase-lin ein, damit Salzwasser (der Soda, die man zum Waschen der Bürste benutzt, nicht die Holz angreift.

Weiteres.

Anklärung. „Warum hast du denn keine Kinder, Tante?“ fragt die kleine Lilly. — „Der Klapperstorch hat mir keines gebracht!“ — „Ja, wenn du noch an den Storch glaubst, kannst du natürlich keine Kinder kriegen!“

Journalisten-Ankboten. Der Chef hat den Redakteur am Silvester-Abend zu einer kurzen Besprechung in sein Bureau. „Ja“, sagte er be-grüßend, indem er vom Fenster, durch das er in das Schneegestöber geblickt hatte, zurücktrat, „so haben wir denn wieder einmal 365 Tage zurückgelegt.“ Der Redakteur erwiderte dumpf: „Das ist aber auch alles, was ich bei Jöhnen in diesem Jahre zurückgelegt habe.“

Eine sichere Methode. Schulze beklagt sich über das Gedächtnis seiner Frau: „Sie kann sich nichts mehr merken, alles vergißt sie, es ist geradezu schrecklich.“ — Schmidt: „Ach, mit meiner Frau war es genau so, aber ich habe Achille gefunden.“ „Wie denn?“ fragte Schulze. „Wenn es etwas besonderes ist und ich gern will, daß sie es nicht vergißt, schreibe ich es auf einen Zettel und stecke ihn in die Hosentasche.“

Nachtschwärmer. „Was sagt Ihre Frau, wenn Sie so spät nach Hause kommen?“ — „Ich bin nicht verheiratet.“ — „Warum kom-men Sie dann so spät nach Hause?“

Wunder der Statistik. Seit der Gemeinde-vorsteher von Kludersdorf (60 Einwohner) sich ein Auto gekauft hat, ist nach der Statistik Kludersdorf der Ort, der die meisten Automo-bile hat; denn in Berlin kommt nur auf jeden hundertsten Einwohner ein Auto.

Rätsel-Gdc.

Magisches Quadrat:

A	A	CH	CH	E
E	F	F	I	I
I	I	I	L	L
L	L	L	S	S
S	T	T	Z	Z

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß sie waagrecht und senkrecht fünf Wörter von fol-gender Bedeutung er-geben: 1. Bekannter Komponist; 2. Italie-nische Insel; 3. Weit-verbreitete Sumpfpflanze; 4. Deutscher

Radierer und Zeichner der Gegenwart; 5. Wich-tiges Unterrichtsmittel.

Silberrätsel.

a an ben ber ber bro dom dun e ein ger gru hal i i le mei mo ne ne ne fan se sis stadt stein su the to u wer zen. Aus diesen Silben bilde man 13 Wörter folgender Bedeu-tung: 1. Stadt in Mitteleuropa. 2. Deutsche Insel. 3. Altes Längenmaß. 4. Bedeutender Bühnendichter und Erzähler. 5. Hauptbevölke-rung Afrikas. 6. Ägyptische Gottheit. 7. Altes berühmtes englisches Staatsgefängnis. 8. Waldblume. 9. Fluß in Spanien. 10. Stadt im alten Ägypten. 11. Weiblicher Vorname. 12. Bedeutender deutscher Physiker. 13. Nord-dische Göttin. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter, von oben nach unten und die dritten Buchstaben in umgekehrter Reihenfolge gelesen, ergeben ein beachtenswertes Merkwort. (ac = ä.)

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Figurenrätsel: 1. Nieder, 2. Richard, 3. Renzi, 4. Fleiß, 5. Stolz, 6. Albany, 7. Siegen, — Friedrich Engels.